

Was ist von Kennedy zu erwarten?

Mit Haaresbreite, mit einer Majorität von 110000 aus einer Gesamtstimmenzahl von fast 69 Millionen, hat der junge Senator aus Massachusetts im November 1960 das höchste Amt in den Vereinigten Staaten gewonnen. Die bundesstaatliche Struktur ergibt, daß seine Mehrheit im Elektoren-Kollegium, das die Wahl ratifiziert, sich auf 300 gegen 223 Mandate erhöht¹). Und der Charakter des Amtes in der amerikanischen Verfassung und politischen Praxis, verbunden mit den Möglichkeiten der modernen Kommunikationsmethoden, bringt es mit sich, daß auch eine so schwache Majorität dem Sieger eine erhebliche Autorität verleiht, sofern er nur gewillt ist, von ihr vollen Gebrauch zu machen. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß der ebenso energische wie kluge neue Präsident, der in der politischen Geschichte seines Landes wie wenige seiner Kollegen bewandert ist, nicht willens und fähig wäre, sich dieser Autorität zu bedienen.

Der Vergleich zu 1932 drängt sich auf: Auch damals folgte auf einen republikanischen Präsidenten (*Hoover*), der in konservativer Philosophie die Dinge treiben ließ und zu spät und zu schüchtern in ihren Ablauf einzugreifen suchte, mit *Franklin D. Roosevelt* ein energischer demokratischer Präsident, welcher, gleichermaßen unbehindert von traditionellen Scheuklappen und vorgefaßten sozialen Theorien, durch eine Vielfalt von sozialen Experimenten das Land wieder auf die Beine und den Menschen neue Zuversicht brachte. Auch *Eisenhowers* Regierungsperiode ist gekennzeichnet durch dieses „Treibenlassen“ in der Hoffnung, die Verhältnisse würden sich schon irgendwie arrangieren, gefolgt von verspäteten und darum oft nutzlosen Eingriffen (in der bilderreichen amerikanischen Sprache nennt man dies das „Schließen der Stalltür, nachdem das Pferd davongelaufen“). Dies alles verursacht und begleitet von einem mangelhaften Verständnis für die Kräfte, die heute die Welt bewegen. Im Gegensatz zu 1932 wurde freilich der Bankrott dieser Politik hauptsächlich auf dem Gebiet der Außenpolitik offenbar, für die sich in diesem großen Land nur eine Minorität interessiert, während das Auf und Ab der wirtschaftlichen Konjunktur sich immerhin auf einem relativ hohen Niveau abspielte und dadurch nicht wie 1932 zu einem allgemeinen Krisenbewußtsein führte, das einen Roosevelt schon von Anfang an mit dem Glaubenskredit des Retters ausstattete.

Statt dessen läßt sich die Stimmung des Landes gegen Ende der Eisenhower-Ära wohl am ehesten als ein unbestimmtes, schwer bestimmbares, aber weitverbreitetes Gefühl des Unbehagens kennzeichnen, das zwar spürt, daß so manches nicht stimmt, aber keinen Brennpunkt findet, an dem sich neue Energien entzünden könnten. So stieß denn auch der Wahlkampf zunächst auf wenig Resonanz, bis schließlich die letzten Wochen mit den Fernseh-„Debatten“ doch viel Interesse und eine erstaunlich hohe Wahlbeteiligung wachriefen.

Jedenfalls fehlt *Kennedy* der Nimbus des Retters und der Elan eines tief aufgerüttelten Volkes, und er kommt nicht als großer Reformator in sein Amt. Andererseits verfügt er offensichtlich über große Energie, einen kühlen und scharfen Verstand und über die Fähigkeit, Menschen zu gewinnen; alles Gaben, die ihn zu einem erfolgreichen Präsidenten machen dürften. Seiner Gesinnung nach ist er zweifellos liberal, doch man wird in seinen Wahlreden wenig konkrete oder programmatische Anhaltspunkte für sein Regierungsprogramm finden, wenn man den Inhalt der von ihm zu erwartenden Sozial- und Außenpolitik abschätzen will. Aber er hat gezeigt — und das ist vielleicht wichtiger —, daß ihm der *Zusammenhang* zwischen beiden Gebieten voll be-

1) Es ist hier nicht der Ort für eine detaillierte Analyse des Wahlergebnisses; bei einer solch knappen Mehrheit können sich viele einzelne Wählergruppen als das Zünglein an der Waage betrachten. Außer Zweifel steht, daß die Entscheidung in den volkreichen Staaten des industriellen Nordostens fiel, von denen die meisten für Kennedy stimmten.

GÜNTHER ECKSTEIN

wußt ist; daß er entschlossen ist, bestehende Lücken in der *Sozialgesetzgebung* zu schließen (Erhöhung des Mindestlohns und seine Ausdehnung auf weitere Arbeitergruppen; Alters-Krankenversicherung; Sondermaßnahmen für Gebiete mit größerer Dauer-Arbeitslosigkeit) und das Erziehungswesen durch bundesstaatliche Zuschüsse zu fördern; daß er darüber hinaus beabsichtigt, das brennende Problem der Großstadt-Neugestaltung konstruktiv anzugreifen und schließlich — wenn nicht durch die Justiz, so durch sein Beispiel und seine Autorität — die Gleichstellung der Neger weiterzutreiben. (So hat er bereits einen Neger in seinem engsten Mitarbeiterstab im White House und hat, ebenfalls als erster, einem Neger einen Kabinettsposten angeboten, den dieser allerdings ausschlug².)

Außenpolitisch stößt der Präsident Kennedy zweifellos auf Grenzen seiner Handlungsfreiheit, mit denen der Senator Kennedy nicht zu rechnen hatte. So wird er etwa die algerische Unabhängigkeitsbewegung 1961 nicht so vorbehaltlos unterstützen wie vor drei Jahren. Aber er hat damals und auch bei anderen Gelegenheiten gezeigt, daß er erhebliches Verständnis hat für die revolutionären Umwälzungen, die heute fast überall und besonders in den Entwicklungsländern vor sich gehen. So wird man wohl weniger häufig das beschämende Schauspiel erleben, daß die amerikanische Politik, von revolutionären Ausbrüchen überrascht, keine andere Alternative sieht, als sich mit unpopulären und unzuverlässigen reaktionären Politikern zu liieren. Auch wird wohl die finanzielle Hilfe sich mehr und mehr nach wirtschaftlichen und sozialen anstatt nach militärischen Gesichtspunkten orientieren. Schließlich wird die Strahlwirkung einer fortschrittlichen Sozialpolitik im eigenen Land viel dazu beitragen, daß das Bild, das die Welt von den Vereinigten Staaten gewinnt, wieder günstiger und vertrauenerweckender sein wird.

Kann man also gegenüber den in Gärung befindlichen Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas (und das schließt *China* ein) eine positivere Politik erwarten, so ist es unwahrscheinlich, daß die Haltung zu *Rußland* eine nachgiebigere sein kann, oder daß in der nahen Zukunft die *Abrüstung* wesentliche Fortschritte machen wird. In vieler Hinsicht ist ein fortschrittlich-orientiertes Amerika für Rußland ein unbequemer Gegner, und wir wissen nicht, wie man dort darauf reagieren wird. So ist eine Versteifung des Gegensatzes ebenso denkbar wie eine Entspannung. Daß der Gegensatz gewissermaßen auf eine neue Ebene gehoben würde — auf die eines sozialen Wettbewerbs anstelle des Rüstungswettkampfes — ist wohl eine zu weit gehende oder zumindest verfrühte Hoffnung. Schließlich haben wir es zwar mit neuen Männern, nicht aber mit einer neuen Gesellschaftsordnung zu tun.

*

Welcher Art sind nun die Männer, die der neue Präsident mit sichtlicher Sorgfalt zu seinen Mitarbeitern ausersehen hat? Als Ganzes genommen, sticht das Kabinett durch das Kaliber seiner Mitglieder vorteilhaft von den ersten Kabinetten *Eisenhowers* und *Trumans* ab. Dieser hielt sich im Anfang weitgehend an organisationspolitische Freundschaften, jener an Vertreter der Großindustrie. Kennedys Mitarbeiter sind zunächst einmal jung (mit zwei Ausnahmen zwischen 40 und 51, und das Durchschnittsalter ist 10 Jahre unter dem des ersten Eisenhower-Kabinetts). Neben Businessmen und Politikern sind eine Anzahl Akademiker darunter, keine aggressiven Reformatoren, aber im großen ganzen Männer mit offenem Verstand und ohne festgefahrene Ideen.

2) Anmerkung der Redaktion: Kurz nach Abschluß dieses Artikels unseres New Yorker Mitarbeiters wurde bekanntgegeben) daß Kennedy einen Neger, Robert Weaver, zum Direktor des Wohnungsbau- und Finanzierungsamtes der amerikanischen Bundesregierung ernannt hat. Der 51jährige Weaver, der an der Harvard-Universität promoviert hat, ist als Vorsitzender der Vereinigung für die Förderung der Farbigen ein energischer Vorkämpfer für die Rechte der amerikanischen Neger. Noch nie hat ein farbiger Amerikaner einen so hohen Regierungsposten innegehabt.

WAS IST VON KENNEDY ZU ERWARTEN ?

Die Spannweite läuft von dem gemäßigten Schatzsekretär (Finanzminister) *Douglas Dillon*, einem New Yorker Großbankier, Republikaner, der unter Eisenhower ein fähiger Unterstaatssekretär für Wirtschaftsfragen im Außenministerium war, zum Arbeitsminister *Arthur Goldberg*, einem gemäßigten Gewerkschaftsanwalt, dem geschickten Syndikus der Stahlarbeitergewerkschaft und Sonderanwalt der AFL/CIO Dachorganisation, der vor allem durch den erfolgreichen Abschluß des Stahlarbeiterstreiks von 1959 bekannt wurde. Dazwischen finden sich Persönlichkeiten wie der 41jährige *Robert McNamara*, ein früherer Professor für Statistik, der in 10 Jahren soeben zum Präsidium der Fordwerke aufgestiegen war und nun diesen lukrativen Posten ohne viel Zögern zugunsten des Postens als Verteidigungsminister aufgab, mit sehr erheblichem finanziellem Opfer; in Typ und Verhalten ein interessanter Gegensatz zu Eisenhowers erstem Verteidigungsminister *Charles Wilson*, dem Vorsitzenden der General Motors, einem Industriellen alten Schlags, für den die Vereinigten Staaten nur eine erweiterte General Motors Company darstellten. Oder *Dean Rusk*, der neue Außenminister, der ebenfalls in seiner Laufbahn die Universität, den Staatsdienst (im Stab des Außenministeriums unter Truman) und schließlich die neue Welt der großen Foundation verband, in der sich Big Business und die Akademie treffen.

Der gemeinsame Grundzug: fähige Männer, aber keine außergewöhnlichen oder dominierenden Persönlichkeiten. Der einzige mit Anspruch auf solchen Titel, *Adlai Stevenson*, wurde mit dem relativ untergeordneten Posten als ständiger Vertreter bei den UN abgefunden.

Was schließlich die persönlichen Berater betrifft, mit denen sich Kennedy in den letzten Monaten umgeben hat, so kommen diese größtenteils aus akademischen Kreisen, vor allem von seiner eigenen Alma mater, der Harvard-Universität. Wenn man bedenkt, daß noch vor wenigen Jahren die Intellektuellen mit dem verächtlichen Epitheton „Eggheads“ (Eierköpfe) bedacht wurden und Eisenhowers Golf-, Jagd- und Tischfreunde fast ausschließlich Big-Business-Leute waren, so zeugt das nicht nur für den Unterschied der beiden Persönlichkeiten, sondern auch von einem beachtlichen Umschwung in der öffentlichen Meinung. Unter diesen Beratern traten vor allem zwei junge Professoren hervor, die im liberalen Lager eine aktive Rolle spielen: der Historiker *Arthur Schlesinger jr.*, Verfasser einer groß angelegten Geschichte des New Deal, von der soeben der dritte Band erschienen ist, und der Nationalökonom *Kenneth Galbraith*, ein ebenso witziger wie origineller Denker und Schriftsteller, der in seinem Werk von der *Affluent Society*³⁾ versucht hat, über *Keynes* hinauszugehen und aufzuzeigen, wie“ sich die Aufgaben der Wirtschaftsführung in einer Gesellschaft des tatsächlichen oder potentiellen Überflusses völlig anders stellen als in einer Mangelwirtschaft, wie sie bis vor kurzem die Regel war und allen bisherigen Wirtschaftstheorien inklusive der marxistischen unausgesprochen zugrunde lag.

*

Kennedy ist nicht als großer Reformator in sein Amt gekommen, noch hat er dazu ein Mandat erhalten. Man wird deshalb von ihm keine radikalen Veränderungen in der amerikanischen Politik erwarten dürfen. Die Bedingungen eines modernen Großstaates — und zumal eines demokratischen mit autonomen politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Gruppen und Institutionen — schließen zumindest in normalen Zeiten einen radikalen Kurswechsel ohnehin aus. Schließlich hat auch Eisenhower den Wohlfahrtsstaat weitergeführt und die Hilfe für unterentwickelte Länder ausgebaut. Aber es ist doch wohl ein Unterschied, ob das Notwendige und Wünschenswerte zu spät und zögernd getan wird, oder rechtzeitig und freudig. Und das letztere kann man wohl ohne falschen Optimismus vom neuen Präsidenten erwarten.

3) Gesellschaft im Überfluß. Droemersch Verlag, München 1959. Vgl. GM 10/1959, S. 627 f.